

ROBERTA GREGORIO

SOMMER TAGE AM MEEER



ROMAN



ullstein

Nach dem Tod ihrer Tante Carmen kehren die ungleichen Schwestern Dafne und Amelia an die Amalfi-Küste zurück – an den Ort ihrer unbeschwerten Kindheit. Doch die Erbschaft des Strandbads birgt eine Bedingung: Bevor sie es verkaufen dürfen, müssen sie es vier Wochen lang gemeinsam führen. Zwischen türkisblauem Meer und endlosen Sommertagen müssen die beiden lernen, alte Wunden zu heilen und einander zu vertrauen. Ein atmosphärischer Roman über Familie, Liebe und die Kraft der Versöhnung.

ROBERTA GREGORIO wurde 1976 im schönen Fürstendruck in Bayern geboren und ist dort direkt an der Amper aufgewachsen. Auch heute lebt sie mit ihrer Familie am Wasser, nur nicht mehr am Fluss, sondern am Meer, genauer in Süditalien. Gleich geblieben ist ihre große Leidenschaft für Worte, Texte und Manuskripte. Wenn sie nicht schreibt oder liest, übersetzt sie auch gerne. Braucht sie trotzdem mal eine kurze Pause, dann geht sie an den Strand und lässt die Seele baumeln, denn die Sache mit dem Dolcefarniente, die kann sie besonders gut.

Von der Autorin sind in unserem Hause außerdem erschienen:

Die kleine Eismanufaktur in Amalfi

Der zauberhafte Papierladen in Amalfi

Die Zitronenblüten von Amalfi

Sommertage auf Capri

Capri bedeutet für immer

Alles Glück beginnt auf Capri

ROBERTA GREGORIO

**SOMMER
TAGE
AM
MEER**

ROMAN

Ullstein

Besuchen Sie uns im Internet:
www.ullstein.de



Originalausgabe im Ullstein Taschenbuch

1. Auflage April 2026

© 2026 Ullstein Buchverlage GmbH,
Friedrichstraße 126, 10117 Berlin

Wir behalten uns die Nutzung unserer Inhalte für Text und Data Mining im Sinne von § 44b UrhG ausdrücklich vor.

Bei Fragen zur Produktsicherheit wenden Sie sich bitte an
produktsicherheit@ullstein.de

Umschlaggestaltung: Simone Becher, bürosüd plus GmbH

Titelabbildung: © Oasis by Elizabeth Lennie

Vignette im Innenteil: Flaticon.com

Gesetzt aus der Quadraat powered by papyrus
Druck und Bindearbeiten: ScandBook, Litauen

ISBN 978-3-548-07303-3

Kapitel 1



Dafne

Dafne zuckte zusammen, als die kalten Wasserspritzer, die Leo bei seinem waghalsigen Sprung in den Pool in alle Richtungen verteilt hatte, auf ihrem von der Sonne erhitzten Bauch landeten. Instinktiv hielt sie ihr Weinglas hoch. Kein einziger Tropfen ihres Pinot Grigio ging verloren, und sie war so stolz auf sich, als hätte sie eben ein Menschenleben gerettet. Den vorwurfsvollen Blick ihres Mannes Cesare spürte sie von der Grillecke, die sie für Partys, Feiern und Familienessen eingerichtet hatten, über den ganzen Garten bis hin zu ihrer Liege. Aber seine Blicke waren sowieso meist so: vorwurfsvoll und verletzt. Was sie ihm keineswegs verübelte. Da sie seinen Vorwürfen jedoch nichts entgegensetzen wollte, tat sie das Einzige, was Sinn ergab: Sie ignorierte ihn, seine Vorwürfe, seine Enttäuschung und sein schlechtes Gewissen. Das Leben war hart genug, auch ohne Beziehungsstress.

Die Sonnenstrahlen brachten die Wasseroberfläche zum

Glitzern, sodass Dafne, trotz ihrer Sonnenbrille, blinzeln musste, um den Schopf ihres Sohnes auszumachen. Blond wie Cesare. Ausgerechnet einen blonden Italiener hatte sie geheiratet, und Leo hatte die hellen Haare – und nicht nur das – von seinem Papà geerbt. Ihr Herz ging beinahe über vor Liebe zu diesem kleinen, schlaksigen Jungen, der ein Segen war.

Es war so heiß, dass die Luft zu flirren schien und selbst die Zikaden ab und an pausierten. Eidechsen waren auch keine zu sehen. Ob das an der Hitze oder am Kater Rocco lag, der sie liebend gern jagte, konnte Dafne nicht genau sagen.

»Hast du das gesehen, Mamma?«, rief Leo und winkte vom anderen Ende des Pools, setzte seine Schwimmbrille auf und hielt sich mit der Hand am Rand fest. Er hatte sich in eine beeindruckende Wasserratte verwandelt. Sie war auch mal so gewesen. So unerschrocken und vertraut mit dem Wasser. Aber das war lange her, zu einer Zeit, als sie ihr Leben noch in Sommern maß.

Dafne sah Leo schon gefühlt seit Stunden dabei zu, wie er immer und immer wieder kopfüber – mal mehr, mal weniger elegant – ins Wasser tauchte. »Perfekt, würde ich sagen. Das hast du wirklich großartig gemacht, amore mio!«, lobte sie ihn und hob einen Daumen. Sie stellte das Weinglas vorsichtshalber auf den kleinen weißen Tisch unter dem Sonnenschirm, gleich neben das Buch, das sie zurzeit las.

Sie erinnerte sich nicht ganz klar an Leos letzten Sprung, wenn sie ehrlich war. Sie fühlte sich wie benebelt. Und das

konnte diesmal nicht am Wein liegen, von dem sie nur genippt hatte.

Dafne war keine Trinkerin. Zumindest nicht in dem Sinne, dass sie wankend und lallend durchs Haus stolperte und Leo irgendwo vergaß – Gott bewahre! Sie mochte Wein nicht mal besonders. Aber sie brauchte ab und an den Nebel, den er mit sich brachte. Keinen dichten, durch den sie nicht hindurchblicken konnte. Einen leichten nur, der alles weichzeichnete und ein bisschen verschwommen wirken ließ. Und unscharf. Ganz besonders ihre Gefühle.

Cesare kam auf sie zu, setzte sich geschmeidig auf die Liege direkt neben ihr, zog sein T-Shirt über den Kopf. Sie schaute nicht hin, sie wusste auch so, welch perfekten Körper er gerade entblößte. Er war ein schöner Mann.

»Der Grill ist an und bereit für unser Fleisch«, erklärte er und hielt inne. So, als wollte er gleich noch etwas hinzufügen.

»Vielen Dank, Cesare. Ich kümmere mich gleich um das Mittagessen«, erklärte sie sofort, um ihm diesen Raum zu nehmen, den er sonst mit seinen Worten hätte füllen können. Sie wollte keine Worte. Und er verstand.

Dafne ließ ihren Blick über den Garten schweifen, der aufgrund des Regens der letzten Woche sattgrün und üppig war. Der Gärtner, der alle paar Tage kam, sorgte dafür, dass alles gepflegt aussah, wie man es von den Bildern in Gartenmagazinen kannte. Also perfekt, bis ins Detail. Akkurat und präzise. Ein bisschen kühl vielleicht. *Sollte die Natur nicht einfach nur wild vor sich hin wachsen?*, fragte Dafne sich mit einem

plötzlich auftretenden Unbehagen, das sie nur mühsam wieder abschütteln konnte.

Hier in der Provinz von Mailand war die Sonne eher selten zu Gast. Auch deshalb hatte sie ihrem Mann damals, als sie ihr Haus auf dem Land gebaut hatten, von einem Pool abgeraten. Sie mochte das Meer sowieso lieber, aber was wusste Cesare schon vom Meer ... Ihre Gedanken schweiften wieder ab, für einen Moment war sie ganz weit weg, doch sie fing sich – gerade noch rechtzeitig.

Cesare hatte jedoch, wie so oft, recht behalten. Jeder einzige sonnige Tag wurde im Garten am Pool geradezu zelebriert. Und durch den Klimawandel wurden es immer mehr.

»Willst du schwimmen?«, fragte Cesare. Vorsichtig. Und hoffnungsvoll.

Dafne hasste diese Hoffnung. Sie war ansteckend, und sie wollte sich nicht anstecken lassen.

»Ich sollte mich wohl lieber um unser Essen kümmern«, fand sie und stürzte den Wein hinunter.

Darauf erwiderte er nichts, stand auf, lief sicher und elegant über das Sprungbrett und tauchte so punktgenau ein, dass sich die Wasseroberfläche kaum bewegte. Leo johlte und lobte seinen Papà, was Dafnes Herz weich werden ließ. Doch dieses Gefühl währte nur kurz. Sie ging ins kühle Hausinnere und fröstelte, empfand den Bikini plötzlich als vollkommen unangebracht. Wer trug im lombardischen Hinterland schon Bikinis? Sie erhaschte im Flur einen Blick in den Spiegel und wunderte sich nicht zum ersten Mal, wie fremd sie sich selbst erschien. Ihr Spiegelbild zeigte eine gut aussehende Frau Ende dreißig, die ihr braunes Haar zu ei-

nem modernen Bob geschnitten trug. Mit Pony. Sie nahm ihre Sonnenbrille ab, erkannte, ganz kurz und bruchstückhaft, die Dafne von früher und streckte sich selbst die Zunge raus. An der Wand hinter ihr hingen bunte Bilderrahmen mit unzähligen Fotos von Leo. Leo kurz nach der Geburt, Leo im Freizeitpark, Leo im Kindergarten.

Leo.

Der Lebensinhalt, die Freude, die Sonne in diesem Haus.

Sie drehte sich um und strich mit der Fingerspitze über ihr Lieblingsfoto, das Leo am Strand zeigte. Sie erinnerte sich noch genau an den Augenblick, während eines Sardinien-Urlaubs, in dem sie es aufgenommen hatte. Er konnte kaum gehen, rannte aber immer auf das Meer zu. Und exakt einen dieser Momente hatte sie eingefangen, Leo war beinahe nur als Silhouette zu erkennen, weil die Sonne tief über dem funkelnden Meer stand. Ein wundervolles Spektakel.

Dafne seufzte und machte sich auf in die Küche, wo das Fleisch schon im Kühlschrank in einer Marinade aus Olivenöl, Balsamicoessig und Oregano lag. Sie überlegte, ob sie sich ein zweites Glas Wein einschenken sollte, als das Läuten des Haustelefons sie aufschrecken ließ. Dieses Geräusch hörte sie nur noch selten, weil beinahe alle Anrufe direkt an ihr oder Cesares Handy gingen. Eigentlich benutzten es nur noch ihre Eltern, weshalb sie sich gleich Sorgen machte. Es war doch wohl nichts passiert ...?

Dafne eilte zum Telefon im Eingangsbereich, wo Rocco auf dem kühlen Fliesenboden lag, und zwang sich selbst zur

Ruhe. Es musste sich ja nicht immer nur um schlechte Nachrichten handeln, nicht wahr?

Sie schnappte sich das schnurlose Telefon, das auf einem kleinen Tisch stand, und nahm den Anruf entgegen. »Pronto?«, meldete sie sich und erwartete die Stimme ihrer Mutter oder Schwiegermutter. Doch die männliche Stimme am anderen Ende der Leitung erkannte sie nicht. Sie hörte verwirrt eine Weile lang zu, versuchte einzuordnen und zu verstehen. Bis ihr der Hörer aus der Hand fiel.

Rocco sah sie empört an und miaute tadelnd.

Doch sie sah durch ihn hindurch, war ganz woanders. Sie fand erst wieder zu sich, als Leo in der Tür stand.

»Wir haben Hunger, Mamma! Papà lässt fragen, ob er sich ums Fleisch kümmern soll.«

Leo ... er holte sie immer wieder zurück. »Nein, amore mio, das ist nicht notwendig. Sag Papà, dass wir in zehn Minuten essen können, ja?«

Er nickte und rannte zum Pool, wo Cesare auf ihn wartete. Dafne hingegen musste den weiter mauzenden Rocco beruhigen. Manchmal war er kindischer als Leo. Doch es machte ihr nichts aus, denn so musste sie nicht über diesen Anruf nachdenken.

Kapitel 2



Amelia

Amelia legte auf und schob erst mal alle Gedanken weg, ganz weit weg, machte den Kopf wieder frei, löste ihren Pferdeschwanz, der ihr langes, braunes Haar zurückhielt, nur um dann erneut alles zusammenzubinden. Sie blickte starr auf den Fernseher, sah aber nichts. Nicht die Serie, die sie zuvor noch angeschaut hatte, nicht ihr Wohnzimmer.

Sie war weit weg.

Atmen.

Das tat gut.

Sie war eine Meisterin darin geworden, Gedanken wegzuschieben, so wie man Unordnung schnell in einen Schrank packte, wenn Besuch kam. Natürlich war ihr gleichzeitig klar, dass die Unordnung ihr eines Tages entgegenfallen und sie unter sich begraben würde. Aber der Tag war noch nicht gekommen.

Sie schüttelte das Unbehagen ab, konzentrierte sich aufs Hier und Jetzt, trug sich selbst auf, sich zu freuen, denn

heute hatte sie einen freien Vormittag. Das bedeutete, dass sie sich gleich mit Emanuela in der Stadt treffen würde. Zum Mittagessen bei Massimiliano, dem urigen Italiener, bei dem es die besten Tortellini in ganz Bologna gab. Tortellini bei Max, wie er sich selbst nannte, waren eine liebevoll gewonnene Tradition, seit sie für ihre neue Arbeitsstelle hierhergezogen war. Amelia hatte bei einem Verlag im Herzen der Altstadt ihren Traumjob gefunden. Und eigentlich lief in ihrem Leben alles gut, geregelt, scheinbar einem Plan folgend – nur, dass sie den gar nicht kannte. Sie tat mehr oder weniger das, von dem sie annahm, dass es getan werden musste. Manchmal, meist abends, wenn sie den Tag Revue passieren ließ und sie sich verwundbar fühlte, kam sie sich vor wie eine Statistin in einem riesigen, nie enden wollenden Schauspiel. Dann überkam sie eine tiefe Müdigkeit, von der sie sich jedoch ganz gut erholen konnte. Doch selbst wenn sie versuchte, es sich nicht einzugestehen, drohte dieser unerwartete Anruf nun, alles wieder aufzuwühlen.

Amelia stand entschlossen von der Couch auf, richtete die weichen, bunten Kissen, klopfte auf die Sitzfläche ihres mit einem Blumenmuster bezogenen Sofas, stapfte barfuß über den flauschigen Teppich Richtung Badezimmer, wo sie sich zurechtmachte, um nur wenig später ihre kleine Wohnung in der Via Maggiore zu verlassen. Den Anruf quetschte sie in die große Tasche der ungeklärten Dinge, die so voll war wie die italienische Autobahn am Tag vor Ferragosto.

Amelia war mächtig stolz auf ihre Wohnung, die sie dank eines Hinweises ihres Chefs Ugo bekommen hatte. Der Wohnungsmarkt war angespannt, wie eigentlich in allen

Großstädten. Besonders, weil sie direkt in der Altstadt gesucht hatte, damit sie nicht aufs Auto oder die öffentlichen Verkehrsmittel angewiesen sein würde, um zur Arbeit zu gelangen. Und so hatte sie sich in diesem kleinen Schmuckstück einquartiert, das nicht viel mehr als fünfzig Quadratmeter groß war. Noch dazu war es eine Maisonettewohnung mit Holztreppe und einem Schlafgemach ohne Türen, in dem Amelia nur mit gebücktem Kopf stehen konnte. Aber sie liebte jeden Millimeter davon, besonders den kleinen, dazugehörigen Innenhof, in dem, je nach Jahres- und Tageszeit, stundenweise die Sonne schien. In den ersten Monaten hatte sie, mit Sonnenschirmen und Pflanzen, angestrengt versucht, sich ein bisschen Privatsphäre vor den Nachbarn zu verschaffen. Das hatte sie dann aber doch schnell aufgegeben, weil es sowieso nichts nutzte. Man sah und hörte jedes Wort, die Fenster rundherum wirkten wie Logen einer Theaterbühne. Zum Glück hatte sie aber verhältnismäßig diskrete Nachbarn. Bis auf Signora Stanzi, die aber ohnehin schwerhörig war. Außerdem wollte Amelia den Innenhof ja nicht nutzen, um nackt in der Sonne zu baden. Meist las sie dort Manuskripte und schlürfte dabei ihren Kräutertee. Nichts war aufregend daran, wie sie ganze Tage damit verbrachte, in Geschichten zu wühlen und dabei den Wert des Geschriebenen einzuschätzen, was dazu geführt hatte, dass die Nachbarn das Interesse verloren hatten und sie nun noch weniger beachtetten als zuvor.

In Geschichten anderer zu wühlen hatte den Vorteil, dass sie dabei ihre eigene Geschichte guten Gewissens vernachlässigen und beiseiteschieben konnte. Das tat sie schon

so lange und so gut, dass sie manchmal, einige Nanosekunden lang, vergaß, wovor sie überhaupt davonlief. Doch dann kam alles wieder hoch, in voller Wucht, und sie wusste wieder, warum es besser war, Manuskripte zu lesen, die das Leben anderer beschrieben. Diese mochten fiktiv sein, ja, aber meist doch irgendwie autobiografisch. Sie arbeitete schon so lange mit Autoren, dass sie glaubte, sagen zu können, dass immer ein bisschen Privates mit in den Texten steckte. Wie neulich, im neuen Buch von Caterina, einer der ersten Autorinnen, die ihr zugeteilt worden waren, als Amelia bei CuoreLibri angefangen hatte. Eine Nebenfigur, die in ihrem Roman immer wieder wie zufällig auftauchte und mit ihrem Witz und Charme die ganze Geschichte einen Tick besser machte, erkrankte plötzlich und unheilbar, genau wie Cate-rinas Mutter selbst.

Ein bisschen beneidete Amelia Autoren um diese Möglichkeit, ihr persönliches Leid zu verarbeiten.

Sie seufzte tief. Bolognas Gassen waren ein Labyrinth, in dem man sich erst zurechtzufinden lernen musste. Die meist engen Wege waren gesäumt von den charakteristischen, in sandfarbenen Tönen bemalten Wohnhäusern. Balkone und Sonnenschutzvorrichtungen, die sich gegenüberlagen, berührten sich beinahe in der Mitte. Die Altstadt war ein Juwel, mitsamt ihren großen, glatt getretenen Pflastersteinen und kleinen Läden, den hohen, antiken Portalen und schmalen Fenstern. Eine Welt für sich, ein Mikroorganismus. Stimmen, Musik, Lachen. Fahrräder, Fußgänger, Roller. So lebendig und bunt. Amelia liebte diese ganz besondere Atmosphäre. Sie war inzwischen so vertraut mit al-

len, dass die Ladenbesitzer, bei denen sie ein und aus ging, ihr zuwinkten und ihr kurze Sätze zuriefen in ihrem charmannten Dialekt. Ganz egal, wie miserabel ihre Laune zuweilen sein mochte, es war unmöglich, in Bolognas Gassen nicht zu lächeln. So magisch waren sie.

Amelia bog rechts in die Via del Dottore ein und glaubte, Massimilianos Tortellini bereits riechen zu können. Sein Lokal hieß Turtlén – Tortellini in Dialekt. So stand es auch auf dem einfachen Holzschild über dem Eingang. Bei Max war sowieso alles aus Holz: der Rahmen der Eingangstür, die Stühle, die zwar einfach, aber dafür bunt bemalt waren, die Tische, die Theke. Urig, unverfälscht. Und fast so schön wie sein Lächeln, wenn sie sein kleines Restaurant betrat.

»Bellezza, buongiorno! Emanuela sitzt schon hinten«, informierte er sie und gab ihr zur Begrüßung einen dicken Schmatzer auf die Wange, was wegen seines grauen Schnurrbartes ein wenig kitzelte.

»Grazie. Irgendwann schaffe ich es, vor ihr da zu sein!«, erklärte sie ihm, nahm sich selbst dabei aber keineswegs ernst. Es war schier unmöglich, pünktlicher zu sein als Emanuela. Das entnahm sie auch Massimilianos amüsiertem Blick und den hochgezogenen Augenbrauen, die buschig in alle Richtungen wuchsen.

»In brodo?«, fragte er. Gemeint waren damit die Tortellini, die Amelia am liebsten mit Suppenfond aß – ganz egal, wie heiß oder kalt es draußen war.

Sie nickte, ein bisschen ergeben. In vielerlei Hinsicht war sie experimentierfreudig, doch hier, in diesem Restaurant, hing sie an diesem Gericht, hing sie an der Tradition,

hing sie am warmen Gefühl, das die Suppe in ihrem Magen, aber auch in ihrer Seele hinterließ. Amelia hatte über die Jahre ein wenig die Freude am Essen verloren, doch auch das war so ein Gedanke, den sie liebend gern zu all den anderen schob, mit denen sie sich nicht zu sehr beschäftigen wollte.

Sie ging an den Gästen vorbei, lächelte, steuerte auf den Tisch ganz hinten an der Wand zu, der zu ihrem Lieblingstisch geworden war. Emanuela blickte auf, grinste. Sie war ein paar Jahre älter als Amelia, sah aber – vermutlich lag das an ihrem pinkfarbenen Haar – deutlich jünger aus. Sie hatten sich im Verlag kennengelernt und dort fast ein Jahr Seite an Seite gearbeitet. Doch dann war Emanuela Mutter geworden, weswegen es für sie und ihre kleine Familie wohl besser war, sich selbstständig zu machen. Das lag nun schon eine Weile zurück. Drei Jahre wohl, rechnete Amelia flink aus. Ihre Freundschaft war trotzdem erhalten geblieben. Sie küssten sich zur Begrüßung auf die Wangen.

»Du siehst gut aus«, sagten sie wie aus einem Munde und mussten beide lachen.

Amelia setzte sich. Wie immer, wenn sie sich mit Emanuela traf, wollte sie ihr Handy leise stellen, um sich ganz auf ihre Freundin konzentrieren zu können. Deshalb nahm sie es aus ihrer Handtasche, wobei ihr Blick auf den Bildschirm fiel.

Eine eingegangene Nachricht.

Ganz automatisch drückte sie drauf, und das Handy wog plötzlich Tonnen. Ihre Kehle schnürte sich zu, augenblicklich wurde ihr kalt.

Die Nachricht bestand aus drei Worten. »Wir müssen reden.«

Drei Worte, die ausreichten, um die ganze Vergangenheit aufzurollen und davon weggespült zu werden.

Amelia wollte nicht reden, sie wollte keine unerwarteten Anrufe bekommen, sie wollte nicht mit dem konfrontiert werden, was sie seit Ewigkeiten so gekonnt und beinahe perfekt von sich schob. Amelia wollte Tortellini essen in einer Stadt, die nicht die ihre war, sie wollte mit Emanuela über den Unsinn lachen, den ihre kleine Tochter anstellte. Amelia wollte Manuskripte prüfen. Sie wollte sich mit Autoren über Veröffentlichungen und Erfolge freuen. Sie wollte im Büro, das sie sich mit allen Kollegen teilte, verträumt aus dem Fenster schauen und dabei kein einziges Bild aus der Vergangenheit sehen. Sie wollte leben, ohne Ballast, ohne dieses Gewicht auf ihrem Herzen.

Doch da war diese Nachricht, mit diesen drei Worten. Und obwohl sie sich so sehr wünschte, diesen Stein, der ins Rollen gekommen war, ignorieren oder vielleicht sogar aufhalten zu können, so wusste sie doch, dass es unmöglich war. Der Appetit war ihr mit einem Mal vergangen, obwohl es in Massimilianos kleinem Reich so gut roch, dass es unmöglich schien, keinen Hunger zu verspüren.

Kapitel 3



Dafne

Schlafen war sowieso schwierig, und in dieser Nacht noch ein bisschen mehr. Dafne hatte jedoch so gut gelernt, sich schlafend zu stellen, dass sogar Cesare neben ihr wohl annehmen musste, dass sie sich im Schlaraffenland befand. Nach außen hin ruhig, regelmäßig atmend, im Inneren ein Tumult, ein Lärmen, ein einziger lauter Schrei. Dieser Kontrast trieb sie in den Wahnsinn. Es fühlte sich an wie tausend kleine Feuer in ihr, die sie nicht schaffte zu löschen, egal, wie sehr sie es versuchte. Ständig musste sie fürchten, bei lebendigem Leibe zu verbrennen. Sie hielt das einfach nicht mehr aus. Manchmal, ja. Aber nicht in dieser Nacht, die sich zäh und klebrig und undurchdringlich anfühlte. Wie Pech, das sie zu ersticken drohte.

Sie warf die Decke zurück.

Atmen.

Ein.

Aus.

Sie sah sich im Zimmer um und nahm fünf Objekte in den Blick. Ihr Therapeut hatte ihr das so beigebracht. Eine Technik gegen Panik.

Schminktisch, Kleiderschrank, Bettdecke, Nachttisch, Fenster.

Cesare atmete neben ihr tief und regelmäßig, unwissend, dass sie keine dreißig Zentimeter von ihm entfernt beinahe Todesangst hatte. Wie konnte sie gleichzeitig nicht und dann doch sterben wollen?

War sie dem Wahnsinn nahe? Fühlte es sich so an, den Verstand zu verlieren?

Der Wind wehte durch das offene Fenster die Gardine auf, machte sie bauchig, dann wieder ganz dürr. Bauchig, dürr. In einem nie enden wollenden Zyklus. Instinktiv glich sich ihre Atmung dem Atem des Windes an. Das war unerwartet beruhigend. Sie sah dem Spiel eine Weile lang zu und überlegte, dass sie ihrem Therapeuten wahrscheinlich davon erzählt hätte, wie viel effektiver diese Methode gewesen war als all seine Ratschläge zusammen. Wenn sie denn noch seine Patientin gewesen wäre.

Sie hatte aufgehört, zu ihm zu gehen. Stattdessen setzte sie sich in der Stadt in eine Bar, immer die gleiche, und wartete die Stunde dort ab, vertrieb sich die Zeit mit Lesen. In letzter Zeit waren es immer wieder Romane aus dem Cuore-Libri Verlag. Sie mochte vor allem die neueren Bücher, allesamt unerwartet originell. Einzigartig beinahe. Und ein guter Zeitvertreib.

Dafne hätte Cesare natürlich die Wahrheit sagen können. Doch, was dann? Er hatte sie angefleht, eine Therapie

anzufangen. Nun, um ehrlich zu sein, hatte er eine Paartherapie vorgeschlagen, aber das hörte sich an wie ein Spaziergang durch die Hölle. Und er hatte nur von seiner Idee abgesehen, weil sie versprochen hatte, in eine Einzeltherapie zu gehen.

Wie war das nur passiert, dass sie eine Frau geworden war, die ihre Psyche heilen musste?

Die Frage war dumm, denn sie wusste ganz genau, wie es passiert war. Wie und wann. Alles wusste sie. Bis ins kleinste Detail.

Und schon wieder war mindestens eine Stunde vergangen.

Eine weitere schlaflose Stunde, in der sie einer Gardine dabei zugesehen hatte, wie sie schwanger wurde und dann ihr Kind gebar. Unzählige Male hintereinander.

Beeindruckend.

Dafne hatte das exakt einmal erlebt und war dabei alles andere als eine Heldin gewesen. Leos Geburt war, im Nachhinein betrachtet, eine große, nein, eine enorme Anstrengung für ihren Körper, aber auch für ihren Geist gewesen. Aber wenn sie ehrlich war, würde sie es immer wieder tun, wenn am Ende ein Leo dabei herauskam.

Cesare rührte sich im Schlaf. Er drehte sein Gesicht in ihre Richtung, seine Stirn gerunzelt, die Augen flackernd. Und das war auf eine seltsame Art und Weise noch intimer, noch direkter als ein Gespräch, als ein Geständnis. Das hielt sie nicht aus. Sie stieg leise aus dem Bett, schlich aus dem Zimmer, in den Flur, berührte dort mit einem Finger die rechte Wand, um sich nicht komplett verloren zu fühlen,